Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate Oberhalb ausserhalb Berlins: Sonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue de Fossoyeurs Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 153. [31. Jahrgang.] **Berlin, Donnerstag den 31. März 1892, Morgens.** [31. Jahrgang.] **Nr. 153.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Expediteure und die Expedition dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, und **wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, zur Verhütung sonst eintretender Unregelmäßigkeiten im Eintreffen unserer Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint

12 Mal wöchentlich,

und beträgt das Abonnement für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" und die allwöchentlich der Ausgabe am Sonnabend angeschlossene „Sonntags-Beilage", sowie die „Verlosungs-Beilage" vierteljährlich für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie **Mk. 7,50.**

Abonnements werden von allen Postämtern des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie, in Berlin von den Stadtpostämtern und Zeitungsspediteuren zum Preise von Mk. 7,50 und von der Expedition der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", SW. Wilhelmstraße 32, entgegengenommen.

Ferner nehmen im Auslande Abonnements auf die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" entgegen: die Postämter in Italien, Schweiz, Rußland und Polen, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Der Abonnementspreis erhöht sich in diesen Staaten um den entsprechenden Postaufschlag.

Unter Kreuzband bei täglich zweimaliger Versendung beträgt der Abonnementspreis der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" für das Vierteljahr:

In Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 13.

Für Staaten, nach welchen eine Kreuzbandsendung bis zu 50 Gramm 5 Pf. beträgt, Mk. 16,50.

Für Staaten, nach welchen eine Kreuzbandsendung bis zu 50 Gramm 10 Pf. beträgt, Mk. 25.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Karlsruhe, Mittwoch 30. März. Der Großherzog ist noch genöthigt, das Bett zu hüten; auch tritt der Husten zeitweise heftiger angreifend auf; gleichwohl verläuft die Lösung des Katarrhs im Uebrigen regelmäßig und befriedigend.

Darmstadt, Mittwoch 30. März. Nach einer Meldung der „Darmstädter Zeitung" besteht die Krankheit des Prinzen Alfred von Edinburg in einer Entzündung des auffsteigenden Dick- und Blinddarms, welche mit Gefahr verbunden ist. Die Genesung ist erst nach Wochen zu erwarten.

Paris, Mittwoch 30. März. Heute Vormittag wurden die Dekrete unterzeichnet, durch welche einige 40 ausländische Anarchisten ausgewiesen werden. Mehrere der Letzteren, welche bereits ausgewiesen waren, wurden sofort an die Grenze gebracht. Die übrigen von dem Dekret betroffenen Anarchisten, gleichviel ob Italiener, Deutsche, Oesterreicher, Schweizer oder Belgier, müssen Frankreich, innerhalb 24 Stunden verlassen. Mehrere andere, welche mittellos sind, werden auf Kosten der Regierung an die Grenze gebracht werden. Der Frau eines der Ausgewiesenen wurde seitens des Polizeipräfekten eine Unterstützung gewährt; zwei Kindere baten um Aufschub, es sind deshalb Erhebungen angestellt, ob der Aufschub zu bewilligen sei. Unter den Ausgewiesenen befinden sich auch zwei deutsche Anarchisten, Namens Fleiß und Mayer. — Der ausgewiesene Prediger Forbes hat Paris heute früh verlassen, um sich nach London zu begeben.

Paris, Mittwoch 30. März. Wie an heutiger Börse verlautete, wäre der Dynamitattentäter Ravachol verhaftet worden.

Southampton, Mittwoch 30. März. Die „Eider" ist heute früh in das hiesige Dock gebracht worden.

Stafford, Mittwoch 30. März. Der Prozeß gegen die 6 wegen des anarchistischen Komplots in Walsall unter Anklage gestellten Personen hat heute begonnen. Der Generalstaatsanwalt Webster vertrat die Anklage in eigener Person, woraus die Wichtigkeit, welche die Regierung dem Prozesse beilegt, hervorgeht. Webster betonte in der Anklagerede, daß der sozialistische Klub in Walsall, dem die Angeklagten angehörten, unzweifelhaft Beziehungen zu den europäischen anarchistischen Gesellschaften unterhalten hätte.

Athen, Mittwoch 30. März. Um die Differenzen mit der Gesellschaft, welche die Bahn vom Piräus nach Larissa baut, in Betreff Bezahlung der Arbeiten zu beendigen, rief die Regierung die Entscheidung des nach den Statuten kompetenten Gerichts an.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten
aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Ober-Regierungs-Rath und Konsistorial-Präsidenten de la Croix zu Wiesbaden den Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub,

dem Amtsgerichts-Rath Wagemann zu Göttingen den Rothen Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife,

dem Kreis-Schulinspektor Montada zu Bolchen, dem Eisenbahn-Betriebskassen-Rendanten, Rechnungs-Rath Völkel zu Wiesbaden, dem Gerichtsschreiber bei dem Landgericht in Cassel, Rechnungs-Rath Preising und dem Landes-Hauptkassen-Rendanten, Premier-Lieutenant a. D. Carstaedt zu Breslau den Rothen Adler-Orden vierter Klasse,

dem früheren Chef in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika von Elz zu Berlin den Königlichen Kronen-Orden vierter Klasse mit Schwertern,

dem Rittergutsbesitzer und Amtsvorsteher, Oekonomie-Rath Kreich zu Liebenow im Kreise Arnswalde den Königlichen Kronen-Orden vierter Klasse,

dem Vize-Wachtmeister Krüger im 3. Garde-Ulanen-Regiment das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold,

dem Privat-Forstaufseher Richter zu Liebesitz im Kreise Guben das Allgemeine Ehrenzeichen, sowie

dem Gefreiten Herzog im Infanterie-Regiment von der Marwitz (8. Pommersches) Nr. 61 die Rettungs-Medaille am Bande zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Major von Rohrscheidt vom Militairkabinet, à la suite des Infanterie-Regiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesisches) Nr. 78, sowie dem beim Militairkabinet beschäftigten Geheimen Kanzlei-Direktor Jüttner vom Kriegs-Ministerium die Erlaubniß zur Anlegung der von des Königs von Württemberg Majestät ihnen verliehenen Dekorationen zu ertheilen, und zwar Ersterem: des Ritterkreuzes des Ordens der Württembergischen Krone, — Letzterem: des Ritterkreuzes erster Klasse des Friedrichs-Ordens.

Deutsches Reich.

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:

den bisherigen Ersten Sekretair bei der Botschaft in Konstantinopel, Legations-Rath von Winckler, zu Allerhöchstihrem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei den Vereinigten Staaten von Mexiko zu ernennen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den bisherigen Kaplan an der Kirche zur heiligen Maria im Kapitol zu Köln Mathias Göbels zum Stiftsherrn bei dem Kollegiatstift in Aachen zu ernennen.

Der Kreis-Bauinspektor Weinbach ist in gleicher Amtseigenschaft von Glatz nach Schweidnitz i. Schl. versetzt worden.

Dem bisherigen Kreis-Bauinspektor Niermann zu Münster i. W. ist die Stelle eines Mitgliedes der dortigen Königlichen Regierung mit dem Amtscharakter als Bauinspektor verliehen worden.

Der bisherige Königliche Regierungs-Baumeister Friedrich Loose in Berlin, zur Zeit bei der Bergabtheilung des Ministeriums für Handel und Gewerbe beschäftigt, ist zum Königlichen Bauinspektor ernannt worden.

Der Königliche Regierungsbaumeister Adalbert Schulz in Gumbinnen ist als Königlicher Kreis-Bauinspektor daselbst angestellt worden.

Der Wasser-Bauinspektor Jaspers in Lüneburg ist die ständige Wasser-Bauinspektorstelle dortselbst verliehen worden.

Dem Oberlehrer an der Klingerschule in Frankfurt a. M. Dr. Ferdinand Lorey ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Die „Hamburger Nachrichten" vom 29. März Morgens bringen einen Artikel zu „Zur Politik der Freigebigkeit", der sich mit seinen Darlegungen in einem so ausgefahrenen Gleise bewegt, daß er wohl den guten Willen, die Regierung zu tadeln, nicht minder aber die Unfähigkeit des Hamburger Blattes beweist, etwas Neues und Stichhaltiges in dieser Richtung vorzubringen. Immer und immer wieder wird der alte Vorwurf erhoben, daß die jetzige Leitung des Reichs mit dem Gelde des Reichs nicht haushälterisch umgehe und alle Freundlichkeit des Auslandes mit Opfern auf Kosten Deutschlands erkaufe. Und wenn der Leser dann nach der näheren Begründung dieses Vorwurfs sucht, so wird er zunächst wiederum auf das Opfer hingewiesen, welches Deutschland den Engländern in Afrika gebracht haben soll durch den Vertrag, welcher die Grenzen der dortigen deutschen Besitzungen festsetzte. Und das geschieht, obgleich jener Vertrag die nahezu einstimmige Billigung des Reichstags gefunden hat, und durch die bisherigen Ereignisse die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit jener Abmachungen unwiderleglich dargethan ist — ja man scheut sich nicht, der jetzigen Regierung „Freigebigkeit" zum Nachtheil der Reichsinteressen vorzuwerfen, obgleich schon wiederholt aktenmäßig nachgewiesen wurde, daß gerade dasjenige Gebiet, dessen Aufgabe in kolonialen Kreisen am Meisten bedauert wurde, den Engländern schon im Jahre 1888 von der früheren Regierung in bindender Weise zugesagt worden war.

Als weiteres Argument führen die „Hamburger Nachrichten" ins Gefecht die Verlustziffern, welche die deutschen Finanzen und der deutsche Wohlstand angeblich durch die Handelsverträge, namentlich mit Oesterreich und Italien, erleiden sollen. Auch in dieser Beziehung sind die Akten geschlossen, und wir glauben kaum, daß die verbündeten Regierungen, nachdem der Reichstag nach eingehender Prüfung mit mehr als $^2/_3$ Mehrheit die Handelsverträge genehmigt hat, es nothwendig finden werden, sich gegen diese bis zur Ermüdung breit getretenen, nach allen Richtungen hin beleuchteten und widerlegten Darlegungen zu vertheidigen. Wir selbst befürchten, unsern Lesern zu nahe zu treten, wenn wir nochmals sagen wollten, daß unsere herabgesetzten Zölle nicht bloß den Eingang der ausländischen Waaren erleichtern, sondern, daß wir dafür auch Zollherabsetzungen empfangen haben, welche den Eingang unserer Waaren in das Ausland erleichtern, daß den herabgesetzten Ziffern unserer Zölle und den daraus resultirenden Mindereinnahmen der Gewinn gegenüberesteht, den unsere Industrie aus dem erleichterten Absatz ihrer Erzeugnisse im Auslande ziehen wird, daß, wenn wir die Handelsverträge nicht geschlossen hätten, der Ablauf aller Verträge, die namentlich Frankreich mit anderen europäischen Staaten geschlossen hatte, und bezüglich deren uns überall die Meistbegünstigung zugesichert war, nothwendig weitere Zollerhöhungen in unseren Exportstaaten zur Folge gehabt haben würde, daß also bei der Handelspolitik, welche die „Hamburger Nachrichten" vertreten, unserer inländischen Produktion und unserem gesammten Wohlstand ein Verlust in einer Höhe in Aussicht stand, gegenüber welchem der eventuelle Rückgang unserer Zolleinnahme ein ganz verschwindender ist. Wenn daher die „Hamburger Nachrichten" die Ziffer unserer Zollherabsetzungen zum so und so vielten Male als einen unseren Verbündeten gezahlten „Tribut" bezeichnen, so wird jeder Verständige darin nur den erneuten Ausdruck des Unmuths finden über das vollständige und wohlverdiente Fiasko, welches die von den „Hamburger Nachrichten" befürwortete Handelspolitik sowohl im Schooße der Regierungen wie bei dem Reichstage und in der öffentlichen Meinung gemacht hat.

Einen weiteren Beweis der jetzigen „Freigebigkeit" im Deutschen Reich sehen die „Hamburger Nachrichten" in der Vorlage, welche dem Reichstage gemacht worden, wodurch der König ermächtigt wird, die Beschlagnahme der Zinsen von dem Vermögen der einstmaligen königlich hannoverschen Familie aufzuheben und dieselben dem Herzog von Cumberland auszahlen zu lassen. Hier liegt die Sache so, daß mit dem Könige Georg ein Vertrag geschlossen war, der ihm die Abfindungssumme, welche damals das preußische Staatsministerium für entsprechend erachtete, zusicherte, ohne irgend einen Verzicht auf seine noch geltend zu machenden Kronrechte in Hannover wie in Braunschweig zu fordern. Die Beschlagnahme erfolgte nicht etwa auf Grund dieser geltend gemachten Kronrechte, sondern lediglich auf Grund von Versuchen, durch agitatorische und noch gewaltsamere Mittel diese Kronrechte zur Geltung zu bringen. Wenn nun solche Versuche seit Jahren nicht mehr stattgefunden haben, und wenn der Herzog von Cumberland ausdrücklich und feierlich erklärt, daß er der Erneuerung solcher Versuche niemals zustimmen, noch weniger solche unterstützen werde, so ist die rechtliche und moralische Folge, daß dem Herzog der Zinsengenuß des mit Beschlag belegten Vermögens nicht länger vorenthalten werden kann. Durch die gesetzliche Ermächtigung, den Herzog in den Besitz dieser Zinsen zu setzen, wird nicht das Geringste geändert an dem Bundesrathsbeschluß vom Jahre 1885, der aus Anlaß des erledigten Thrones von Braunschweig über die Thronfolge der welfischen Dynastie in Braunschweig befindet.

Die Ausführungen der „Hamburger Nachrichten" über die Braunschweiger Thronfolgefrage sind daher ebenso gegenstandslos, wie die Argumente, die sie aus dem deutsch-englischen Vertrage und den Handelsverträgen gegen die Regierung zu verwerthen suchen.

Unter der Ueberschrift „Die Gefährdung des deutschen Ausfuhrhandels nach Rumänien" unternimmt die „Kreuzzeitung" auf einem schon viel von ihr befahrenen Geleise einen abermaligen Vorstoß gegen die Handelsverträge. Sie sieht voraus, daß Rumänien, welches für seine ziemlich erhebliche direkte und indirekte Getreideeinfuhr in Deutschland als Nichtvertragsland sich verständlich die allen Völkern bisher bewilligt mit empfindlichen „Repressalien" vorgehen und hierdurch den deutschen Ausfuhrhandel nach Rumänien mit einem Schlage vernichten werde. Als Mittel, um dieser ungünstigen Eventualität aus dem Wege zu gehen, drängt sich der „Kreuzzeitung" lediglich die sofortige Gleichstellung Rumäniens mit den Vertragsländern auf. Unzweifelhaft ist sich das Blatt in seinem bis zur Selbstverleugnung gehenden Haß gegen die Handelsverträge nicht bewußt, daß es mit seinem Rathschlag sich zum Werkzeug der rumänischen Interessen macht, die allerdings darauf hinausgehen, die Tarifbegünstigungen, welche wir dritten Staaten nur gegen vollwerthige Gegenkonzessionen bewilligt haben, insbesondere unsere ermäßigten Getreidezölle fürs, womöglich umsonst zu bekommen. Es kann der „Kreuzzeitung" aber doch bei näherer Erwägung nicht entgehen, daß es, um die von ihr befürchtete Eventualität zu vermeiden, noch einen anderen Weg giebt, das ist der Weg der Neuregelung unserer Handelsbeziehungen zu Rumänien durch einen Vertrag, welcher einen billigen Ausgleich zwischen den beiderseitigen Interessen schafft, uns aber nicht die Zumuthung stellt, die

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

9 Berlin, den 31. März 1892.

Auf dunkler Spur.

Roman von Paul Perron (Oskar Rieke).

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Eines Tages sprach Clyde bei der befreundeten Redaktion eines kleinen Zeitungsblattes vor, dessen Hauptinhalt aus Schauer- und Räubergeschichten, die von den geringeren Ständen mit Mollusk gelesen werden, bestand. Dann und wann erschien auch in diesem Blatte eine der schwärmerischen Gedichte Gaston's, die fast an Ossian'sche Dunkelheit erinnerten. Honorar erhielt der junge Mann für diese Gedichte nie, und mehr als einmal hatte der Redakteur derselbert, daß er dieselben nur aus Gefälligkeit aufnehme. Gaston wußte diese Gefälligkeit anzuerkennen und nahm sie immer häufiger in Anspruch. An dem genannten Tage wurde er von dem Redakteur in sehr unwirscher Weise empfangen.

„Wieder ein Gedicht, Herr Clyde? Nicht zu gebrauchen, wahrhaftig nicht. Eben erhalte ich schon wieder eine Anfrage, ob Ihre letzte „Himmelserscheinung" das Produkt eines Tollen sei, der aus Charenton entsprungen . . . ."

„Nun, erlauben Sie, das ist doch etwas stark . . ."

„Nehmen Sie's nicht übel, aber Gedichte sind für unsere Leser überhaupt nichts. Sie verstehen gar nichts von Poesie. Ach, wenn Sie Romane, so recht blutige, schauerliche, monstreuse Räuber- und Mordgeschichten schreiben könnten, dann würden Sie uns heute aus einer verd. . . Verlegenheit helfen!"

„Nun, was ist denn . . . . vielleicht bin ich doch nicht so unfähig . . . ."

„Sie? — O mein Gott . . . . Sie würden so mysteriös schreiben wie Ossian, und Gedichte einstreuen à la Burns. . . . Wissen Sie, da war Abdonne Bidet ein anderer Mann!"

„Da war, sagen Sie? Ich denke, Bidet ist der Autor des Romans, den Sie augenblicklich veröffentlichen."

„Ich sage „war", weil Bidet gestern Abend einen Schlag erlitten hat und — Gott sei's geklagt — auf dem Todtenbette liegt. Unser Blatt verliert viel an ihm. Für den Augenblick aber ist das Schlimmste, daß wir mitten in einer Erzählung von ihm stecken bleiben müssen, denn er hatte die Gewohnheit, seine Erzählungen stets von Tag zu Tag für unser Feuilleton zu schreiben. Nun sitzen wir fest. Wo sollen wir die Fortsetzungen herholen?"

„Das ist allerdings eine peinliche Verlegenheit. Sie müssen den Tod des Herrn Bidet melden und Ihr Publikum um Entschuldigung bitten . . ."

„O! um Entschuldigung bitten. Glauben Sie, daß die angenommen wird, gerade jetzt, im spannendsten Kapitel, wo man den Mörder in einem Luftballon hat aufsteigen sehen und die ganze Polizei auf Jagdpferden hinter dem Ballon herjagt? . . . . Dem Publikum ist der Autor gleichgültig, es will seine Geschichte haben. Wir müssen die Fortsetzungen bringen."

Plötzlich sprang der Redakteur auf und ergriff ein Paar Zeitungen, welche er dem erstaunten Gaston in den Schooß legte.

„Hier, Herr Clyde, lesen Sie diese Zeitungen durch. Es ist der Anfang der Geschichte. Ich gebe Ihnen sechs Stunden Zeit. Bringen Sie mir bis dahin eine Fortsetzung, die sich lesen läßt . . ., wahrhaftig, ich werde es Ihnen nie vergessen und ewig dankbar sein."

„Aber . . . ."

„Bitte, kein Aber! Versuchen Sie es, lassen Sie einmal Ihre lyrischen Gefühle zu Hause, schwingen Sie sich in der angenehmen Gesellschaft des Mörders in die Lüfte und landen Sie, wo Sie wollen. Nur fallen Sie dabei der Polizei nicht in die Hände, denn die Geschichte muß mindestens noch dreißig Fortsetzungen haben."

Gaston ging damals widerstrebend auf das seltsame Ansuchen des Redakteurs ein. In Bezug auf eine günstigere materielle Lebenslage hatte er es nicht zu bereuen gehabt, denn er lieferte die Fortsetzungen, und er gefiel dem hungerigen Lesepublikum der Zeitung, die den geschmackvollen Titel „das Räubernest" führte. Gaston entdeckte in sich eine phantasievolle Art des Fabulirens, die sich tief in die Nachtseite der menschlichen Gesellschaft, in die romantische Welt Monte Christo's verlor. Die unglaublichsten Abenteuer erfand seine Phantasie, und die Leser folgten ihnen gern.

So kam es, daß Clyde sich bald einen Namen als Romanschriftsteller erwarb und so viel verdiente, daß er bei geringen Ansprüchen nicht nur selbst sehr gemächlich in Paris leben, sondern auch seiner Mutter und seinen Geschwistern größere Summen schicken konnte.

Aber wenn er Abends bisweilen vor dem offenen Fenster seiner Junggesellenwohnung in dem Park Manceau herabblickte, und der Mond die Zweige der Bäume scharf abzeichnete, dann überkam ihn die Sehnsucht, einen höheren Flug zu wagen. Es erwachte in ihm der echte Dichter, und fast die ganze Nacht über kritzelte er Verse, die sich zu einem großen Heldengedicht zusammensetzen sollten. Er wollte die Welt mit einer großartigen Dichtung überraschen, damit sie wisse, daß er etwas Besseres sei, als ein Lohn- und Brotschreiber.

Gaston wohnte in der zweiten Etage eines sehr eleganten Miethshauses der Rue de Manceau. Er hatte zwei prächtige, hübsch möblirte Zimmer, deren Fenster nach dem Park hinausgingen. Seine Hauswirthin war eine sehr würdige und vornehme Dame, keine Geringere, als Madame Angelique, die sich in der Welt der Mode eines nicht geringen Rufes erfreute. Sie war eine vollendete Künstlerin in dem Aufputz von Damenhüten und besaß eine so große Kundschaft, daß sie nicht nur elegant wohnen, sondern auch ein Atelier halten konnte, in welchem außer ihrer Tochter Heloise noch zwölf junge Mädchen ständige Arbeit fanden. Gaston hatte einmal auf einer Hochzeit das Vergnügen gehabt, mit Madame Angelique zusammen zu treffen und durch seine Galanterie und seinen Humor deren ganzes Herz gewonnen. Im Scherze hatte er versprochen, das Modegeschäft der Madame Angelique in seinem neuesten Roman zu empfehlen, und im Ernste hatte er sein Versprechen gehalten. Die würdige Modistin war entzückt; sie lud den jungen Mann ein, der sich nur zu gern einstellte, denn Madame Angelique hatte eine Tochter, deren dunkelbraune leuchtende Augen es dem jungen Schriftsteller angethan hatten. Aus einem Besuche wurden mehrere, und als der Miethsherr der Modistin kündigte, zog Gaston in dessen Wohnung ein. Aber wenn er dadurch glaubte in seiner Liebe einen Schritt weiter zu kommen, so irrte er sich sehr, denn von einem regelrechten Heirathsantrag, den Gaston seiner Wirthin mehr als einmal nahe legte, wollte diese nichts wissen. Zuerst sagte sie, Heloise sei noch zu jung — kaum 16 Jahre — um zu heirathen, dann that sie so, als ob sie Gaston für viel zu flatterhaft hielte, dann wieder, als ob er zu klug und zu gelehrt für das kleine dumme Ding sei, bis sie endlich mit der wahren Ursache ihrer Weigerung herauskam, als Gaston einmal allzu dringend wurde. Heloise war bereits einem Vetter versprochen worden und diese Heirath müsse stattfinden, sagte sie, „weil ein reicher Onkel Heloise sonst enterben würde."

Gegen diesen Grund wagte Gaston vorerst keine Einwendungen zu machen; aber daß sich deshalb seine Leidenschaft für Heloise abgekühlt hätte, konnte man nicht behaupten. In seine stete Heiterkeit mischte sich ein Tropfen Traurigkeit, namentlich wenn er, wie es oft geschah, mitten im Arbeitsatelier Platz nahm und den jungen Mädchen mit Erlaubniß der Prinzipalin seine neuesten Romankapitel vorlas. Wie oft bei den spannendsten Stellen sah er dann vierundzwanzig jugendlich leuchtende Augen auf sich gerichtet, während die schlanken Finger der Mädchen einen Augenblick ruhten; dann glaubte er in Heloisen's Blicken eine besondere liebenswürdige Aufmerksamkeit zu lesen. Und hatte er nicht Grund zu diesem süßen Glauben? Hatte sie in jugendlichem Uebermuth nicht häufig ihren verlobten Bräutigam einen Narren und Affen genannt und dabei betont, daß sie ihn nie, nie heirathen würde, sie würde nur den Bräutigam nehmen, den sie liebe? Und war dann der Blick ihrer braunen Augen, welcher sich auf Gaston heftete, nicht beredt genug?

Eigentlich waren alle jungen Mädchen, die im Atelier Madame Angelique's arbeiteten, in ihn verliebt. Die dunkle Hertha, die schmachtende Martha, die lachende Mignon, die kokette Léonie und wie sie alle hießen . . . . Wäre Gaston zum Mormonenthum oder zum Muhammedanismus übergetreten, er hätte an jedem Finger ein hübsches Mädchen in seinen Harem führen können. Drollig genug war es, daß bei dieser allgemeinen Verliebtheit es eigentlich nie zu Eifersuchtsszenen kam, höchstens zu allerlei kleinen, halb ernsthaften, halb ernsthaften Wettläufen, sich so hübsch wie möglich herauszuputzen und so liebenswürdig wie möglich gegen Gaston zu sein. Zur Ehre des jungen Mannes muß es aber auch gesagt werden, daß er keiner der Grazien Anlaß gab, sich für die Bevorzugte zu halten. Er hatte für jede derselben ein Scherzwort, eine Galanterie, denn sein Herz war ebenso gerafft gegen die glückstrahlenden Blicke einer wirklich Verliebten, wie gegen die herausfordernden Reize einer Kokette. Alle diese Mädchen erschienen ihm wie schwach leuchtende Sterne, die um seine hellstrahlende Sonne Heloise kreisten. Und das merkte auch Madame Angelique, die so sehr auf Sitte und Anstand hielt und niemals erlaubt haben würde, daß eine ihrer Arbeiterinnen mit Gaston eine Liebelei angeknüpft hätte. So ließ sie den jungen Mann gewähren und war selbst eine der aufmerksamsten Lauscherinnen, wenn Gaston seinen Roman vorlas und mit begeistertem Gesicht die Oden des unsterblichen Victor Hugo oder die Klagelieder des melancholischen Claude Caire deklamirte. Die Arbeit ging bei solcher Unterhaltung noch einmal so flott von statten und der Feierabend konnte ein Stündchen früher proklamirt werden. Gaston verlangte nämlich als Gegenleistung für seine Vorträge, daß seine Stentorinnen, wie er das weibliche Auditorium nannte, auch Kritik an seinem Roman übten. Dabei lernte er den Geschmack seiner Leser kennen, welchem zu dienen der oberste Wahlspruch seiner Auftraggeber war.

(Fortsetzung folgt.)